

Aus Augustin Kellers Studienjahren [Fortsetzung]

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571672>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einmal unfreiwilliger Ohrenzeuge einer Unterhaltung gewesen. Da sagte eine Dame zu der andern, so ganz im Vertrauen natürlich: „Es ist ja gut und recht, daß Fräulein Werner in England und in Frankreich gewesen, und ich möchte ihr wahrhaftig in keiner Weise zu nahe treten — sie gibt sich redliche Mühe, einem etwas beizubringen — aber es scheint mir doch, als wäre da zuweilen eine heillose Verwirrung in der Erklärung verschiedener Regeln. Ich will mich selbstverständlich nicht als maßgebend aufspielen, Verehrteste, und möchte in keiner Weise

Sie beeinflussen; allein die richtige Methode, den rechten Schneid findet man doch nur bei den geprüften Lehrerinnen.“

Diese Unterredung hat sich Wort für Wort mit einer schmerzhaften Deutlichkeit in Elisabeths Hirn eingepägt. So ist sie denn wenigstens nicht unvorbereitet, wenn die Stunde gekündigt wird. Elisabeth ist zu klug und zu bescheiden, den Leuten den Wechsel zu verargen. „Sie haben ja recht,“ nickt sie trübe vor sich hin; „wenn ich frohmütiger und selbstbewußter wäre, so ging's natürlich besser; aber so, ich kann es wahrlich keinem verdenken . . .“ (Schluß folgt).

Aus Augustin Kellers Studienjahren.

Nachdruck verboten.

Nach den Briefen an seine Braut.

(Fortsetzung).

2. Januar 1828.

Im Uebrigen brachte ich die Feiertage ruhig zu Hause dahin. Am Sylvesterabend setzten sich unser achte zusammen, ließen Franzwein anschleifen, und nun ging's, wie's natürlich gehen mußte, mit Sang und Freudenbrans aus dem alten und mit Traum und Treu ins neue Jahr hinein. Wir waren sehr lustig; auch ließen wir es nicht am Tanzen fehlen, allein bloß entre nous (wohlbemerkt!), obschon sich genug Damen im Hause vorfinden. Wie es zwölf Uhr schlug, da kam unser Hausarzt mit der Gratulation zum Jahr 1828 zu uns herüber, er mußte sich setzen und mitmachen. Ich saß neben ihm, und trinkend und rauchend unterhielten wir uns über dies und das. Da geriet auf einmal von unseren langen Pfeifen sein neuer Schlafrock in Flammen. Boy Bliß, nein, ich sage Dir, was das für ein Spektakel und Lärm war, als der halb angezündete Herr Doktor aussprang, im Zimmer herumrannte, in seinen feuerroten Haaren krachte und wir ihm mit den Gläsern zusetzten und löschten! Es geht über alle Beschreibung; ich mußte so lachen, daß ich es jetzt noch auf der Brust spüre!

Ich habe angefangen, „die vier Norweger“, einen Zyklus von Novellen, von unserem Steffens, zu lesen. Wenn Ihr sie in Aarau lesen könnt, so verjäumt es nicht! Sie sind nicht weniger interessant als die Novellen von Tief, mit dem er um den Lorbeer ringt. Auch seine Anthropologie, zwei Bände, ist ein merkwürdiges und lehrreiches Werk. Es faßt den Menschen mit der ganzen Schöpfung zugleich und in seinen höchsten Verhältnissen zur allgemeinen Natur in ihrer Entwicklung, ihrem Dasein und in ihrer Vollendung, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf, und die Idee, durch die er den Menschen in seinem Entstehen und Sein mit der Mutter Natur verbindet, spricht er in einem schönen und tief sinnigen Satz aus: „Eine ewige Liebe ist das Vorbild alles Lebens, und im Ausdruck der Natur ist das Leben ein reiner Ausdruck der Liebe. Denn Liebe ist die innere Harmonie der Kräfte, von denen jede für das Ganze und das Ganze für jede einzelne da ist und jede mit allen im ewigen Einklang sich vereint. Diese Harmonie hat ein Gesetz, aber nur eines, und dieses ist ewig und göttlicher Art: Es ist ein allmächtiger heiliger Wille. Also, wo Natur ist, ist Leben; wo Leben, da ist Liebe; wo Liebe, da ist Einheit; wo Einheit, da ist ein heiliger Wille und moralische Freiheit.“ So sieht man mit wenigen Worten Körper und Geist, Welt und Ewigkeit in ihrer Verbindung hingestellt. — Das alles ist sehr ansprechend, aber lange nicht so real und praktisch wie die Anthropologie von Troxler. Doch nein, wie dumm. Du wirst denken, was geht mich Dein Philosophieren an?

Sage Kettiger, er möchte doch bei seinen Exzerpten und Quellen-Notizen vorzüglich Lokalität- und Personal- und überhaupt die historisch-antiquarischen Nachrichten berücksichtigen, z. B. alte Heidenjagen, die Druiden in den Felschluchten und unter den heiligen Eichen des gallischen Jura, kurz alles und jedes, was dazu beiträgt, das Lebensbild von Althelvetien zu vervollständigen; ich sei freilich mit der Bearbeitung noch nicht weit vorgeückt, aber der Plan dazu sei nun völlig durchdacht und licht und ich werde ihn nächstens ihm mitteilen.

Ich habe diese Woche Bekanntschaft mit Martin Luther gemacht und zwar mit dem größten Vergnügen und vollkommener Befriedigung. Dabei darf man aber nicht die vielen Folianten von Luther brauchen, sondern bloß einen könnigen, glücklichen Auszug aus jenen in zwei Bänden von Riethammer mit dem Titel: „Dr. Martin Luthers Weisheit“. — Diese

Kernsprache und göttliche Kernweisheit solltest Du kennen lernen; denn alles muß man prüfen und das Gute behalten. — Ich bin gegenwärtig nicht nur mit Arbeiten sehr beschäftigt, sondern wirklich überladen. Ich hoffe aber nach der Fastnacht etwas leichter atmen zu können; einstweilen liegt die ganze Last des Seminars mir auf dem Halse.

Vorige Nacht träumte mir, ich habe Deine Mutter hier auf einen Ball geführt, Du wolltest nicht mitkommen, weil zu viele Studenten da seien! Wir beide machten uns also allein lustig, trugen aber, ich weiß nicht warum, die Schuhe in den Händen! — Narredeien! — Der Traum kommt mir etwas närrisch vor, vielleicht andern Leuten ebenfalls! Indessen grüße mir meine Dame recht herzlich.

Mein Stubenbursche, ein recht wackeres liebes Haus, wollte mich diese Ferien mit dem Schach-, Boston- und Whistspiel bekannt machen, allein ich hatte weder Zeit noch Lust, weil ich diese Sachen noch auf später versparen will, um in Deine Schule als unverdorbener Schüler einzutreten! Denn ich lerne ungemein gern unter Deinem Schulmeisterstab und im Anblick Deiner bedenklichen respektiven Amtsmienen.



Dr. Carl Attenhofer, Bundesrichter seit 1893 (Phot. Schw. Welti, Lausanne).



Dr. Emile Perrier, Bundesrichter seit 1900
(Phot. G. Lorjon, Freiburg).

Ich habe auf Herders Werke abonniert und bereits zwölf Bände erhalten. Das Buch erbaute mich ganz köstlich, und Herder ist mein Liebling geworden. Auch in meine Legenden von Niklaus habe ich den Ton der seinen zu bringen gesucht.

Aus dem Vaterland habe ich diesen ganzen Herbst bis dahin wenig Erbauliches erfahren; beglücke Du mich bald mit etwas der Art. — Hier hat der liebe Gott die große Menge der armen Tagespoeten und Scribenten zweiter, dritter und

Halbdugend Zeitungsreiber. Die Dichter sind hier bloße Hausiere und unverständige Familienpapageien, deren Geistesprodukte niemand, als wer mit ihnen lebt und mit ihnen verückt ist, versteht.

Letzter Klasse sehr hart heimgesucht, alle leiden an einer jämmerlichen Wassersucht, einige sogar noch am Gehirn, welche durch ihr kaltes Wigeln die Temperatur von Tag zu Tag um einige Grad tiefer bringen, sodaß das Wasser der Ersteren natürlich gefriert. — In der Tat, wenn der liebe Gott nicht Erbarmen mit seinem Volk hätte und mitunter nicht kräftige Sonnenstrahlen auf die Eismassen losbrennen ließe, so stünde man fürwahr unter einem wahren Nordpol. Kommt aber so ein schmelzender Blisstrahl, so gestaltet sich das Eismeer zu einer wahren Sündflut um. Da wimmeln in allen Ecken ein

leider nicht ein einziges

Rum eine Bemerkung noch zu den Aeußerungen, die man Dir machte, meine zukünftige Amtstätigkeit betreffend. So weit denkt der Student überhaupt noch nicht. Der Student soll studieren und nicht Klüchentalender machen. Dafür sorgt der liebe Gott, wenn man erst seine Pflicht getan hat. Diese Gefinnung gab ich schon an Fragen aus der Heimat zu verstehen und ließ merken, daß ich eigentlich die Lust, in Marau Lehrer zu sein, bereits völlig verloren und mehr Lust habe, in einer katholischen Stadt, Luzern oder Solothurn, einst wirken zu können, was wohl auch Dir lieber sein dürfte. Du weißt, ich bin weder engherzig noch pedantisch, aber doch ein Katholik. Die Konfession aber bedingt das Lehramt und das Familienleben in gar vielen zarten Punkten. Uebrigens, offen gestanden, bis dahin habe ich wirklich mehr den jungen Philologen als den künftigen Lehrer im Auge gehabt und mir die poetische herrliche Studienzeit noch nie, auch nicht einen Augenblick mit gegenwärtigen oder zukünftigen Brot Sorgen getrübt. Ich will erst den Studenten ausgezogen haben, und dann erst laß mich ins Leben hinabsteigen, dann erst, an Deiner liebenden Seite, Du einst meine treue Lebensgefährtin, Brot suchen, und das gesunde, sei's wenig oder viel, in Freude, Friede und Glück mit Dir teilen. O der schönen, herrlichen Zeit, der himmlischen Zukunft! — Du kennst also hierüber meine Tendenz und Ansicht. Darum laß Dich nicht irren machen durch Philisterei, solange ein Student Dich seine Geliebte nennt. — Dieser wird Dich treu durchs Leben tragen, oder mit Dir, aber anders nimmermehr, in diesem untergehen! Darum halte Dich an seinen Arm, eröffne ihm Dein Herz, offenbare ihm Dein Bangen und Hoffen, auf daß er Dich ganz und völlig, mit allem, was Du bist und hast, in sich aufnehme und Dich wahre als seines Herzens heiligstes Palladium! Schreibe mir recht bald und recht viel Schönes und Liebes, darum bittet Dein ewig treuer

(Fortsetzung folgt).

Schweizerische Literatur *).

Nachdruck verboten.

Seitdem die deutsche Schweiz mit drei gewaltigen Dichternamen sich einen Ehrenplatz in der Literatur errungen hat, genießt unsere Dichtung im Ausland eine so schöne Anerkennung, daß der Name „Schweizerliteratur“ auch deutschen Verlegern zur willkommenen Signatur geworden ist. Etwas von knorriger Kraft und urwüchsiger Frische hofft man wohl in erster Linie unter dieser Signatur zu finden, dann aber auch psychologische Feinheit und Kunst — aber Eigenart immer; denn daß die Schweizerdichter nicht einfach die Epigonen ihrer drei großen Vorkämpfer geworden sind, wissen ja alle, welche die Werke eines J. B. Widmann und Carl Spitteler kennen. Die Schweizerliteratur hat sich einen stattlichen Weg ins deutsche Sprachgebiet gebahnt, und wer den letzten schweizerischen Weihnachtsbüchermarkt betrachtete, konnte wohl zu dem Schlusse kommen, daß es um die literarische Ware nicht anders stehe als um die übrige, wo mit der Nachfrage das Angebot wächst. Das war ja geradezu erstaunlich, mit welchem Bücherreichtum unser kleines Land gegen Weihnachten aufrückte! Aus deutschen und schweizerischen Verlagen strömte eine ganze Flut in den Redaktionsstuben zusammen, und vor einer solchen Ueberschwemmung mußte leider die räumlich beschränkte Rezensionsecke unserer „Schweiz“ kapitulieren. Daß es unsern Schweizern gleichwohl an Rezensionsektüre nicht fehlte, dafür waren die Tageszeitungen besorgt, und für guten Rat auf Weihnachten sorgten getreulich die Verleger selbst durch Kataloge und ihr im Verlag von Arnold Bopp in Zürich erscheinendes Organ, die „Neue Schweizer Rundschau“, die wir beiläufig einem weitem Leserkreis empfehlen möchten. Es geschieht also nicht, um Versäumtes nachzuholen, wenn wir die auf Weihnachten erschienenen Bücher, die ja zur Genüge und teilweise auch in der „Schweiz“ besprochen worden sind, noch einmal Revue passieren lassen, sondern vielmehr, um unsere literarischen Besprechungen, welche die Leser der „Schweiz“ jeweilen mit

den Erzeugnissen der Schweizerliteratur bekannt machen sollen, mit der imposanten Leistungsfähigkeit des letzten Weihnachtsbüchermarktes zu eröffnen. Es möge dieser Rückblick zugleich zur orientierenden Ausschau über unsere Literatur werden. Freilich, die ungewohnt große Bücherzahl an sich würde uns zu dem Ausdruck „imposant“ eigentlich noch nicht berechtigen.

Daß viel geschrieben und gedruckt wird, ist zunächst noch keine besonders erfreuliche Tatsache, am allerwenigsten für den Rezensenten. Aber der Gesamteindruck, den die Bücherflut hinterließ, war derart, daß man sich einfach darüber freuen muß. Man hatte das Gefühl, daß es ein wackeres Häuflein ist, das da unter der Fahne bereits in hoher Geltung stehender Namen tapfer und selbstkräftig mit seinen ersten Werken hervortritt. Und mochte auch — zumal bei den Züngsten — gelegentlich



Dr. Georges Favoy, Bundesrichter seit 1900
(Phot. Francis de Jongh, Lausanne).

* Für das Bibliographische (Verlag, Ort und Jahr des Erscheinens, Preis u. s. w.) verweisen wir auf unsere Abrid „Eingelaufene Druckfaden“.